

Zeitschrift: Brugger Neujahrsblätter
Band: 118 (2008)

Artikel: Landwirtschaft im Wandel : in der Schweiz und in der Region Brugg
Autor: Rüssli, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-901124>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hans Rüssli

Landwirtschaft im Wandel – in der Schweiz und in der Region Brugg

Das 20. Jahrhundert sei das Jahrhundert der Agrarrevolutionen gewesen, sagte der ehemalige stellvertretende Direktor des Bundesamtes für Landwirtschaft, Hans Popp. Man mag einwenden, nicht nur in der Landwirtschaft; aber dass in den vergangenen 100 Jahren die Landwirtschaft auch in der Umgebung von Brugg auf den Kopf gestellt wurde, mag wohl niemand bestreiten.

Dass es der vielfach kleinbäuerlich strukturierten Landwirtschaft am Anfang des 20. Jahrhunderts nicht gut ging, bemerkte schon früh der erste Sekretär des Schweizerischen Bauernverbandes, Ernst Laur. Zu seinen Aufgaben gehörte es, Rentabilitäts-Erhebungen durchzuführen und Vorschläge für die Förderung des bäuerlichen Gewerbes aufzustellen. Laur verbreitete sein selber erfundenes Buchhaltungssystem, in welchem Bauernbetrieb und Bauernhaushalt getrennt waren, denn Laurs Wille war, die Bauern zu Unternehmern zu formen. Aber er sortierte nach Grösse: Kleinstbetriebe unter drei Hektaren wollte Laur nicht in die Buchhaltung aufnehmen.

Schweizerische Landwirtschaftspolitik in der Zeit der Weltkriege

Bis zum Ersten Weltkrieg genoss die Schweizer Landwirtschaft einzig einen geringen Zollschutz, sonst war sie schutzlos Importen ausgeliefert. Erst während des Krieges begann der Bund, in die landwirtschaftlichen Märkte einzugreifen, um die Versorgung der Bevölkerung vor allem mit Vieh und Milch zu gewährleisten. Die Nahrungsmittelknappheit am Ende des Ersten Weltkriegs und die darauf folgende soziale Krise von 1918 führten zu einer Fortführung und zu einem Ausbau der Subventions- und Lenkungs politik des Bundes in der Landwirtschaft. Die einseitige Ausrichtung der schweizerischen Landwirtschaft auf Milch- und Fleischproduktion wurde in Richtung Getreide- und Gemüsebau korrigiert. Dazu ein

paar Zahlen: 1913 versorgte sich die Schweiz nur zu 13 % mit Brotgetreide, 1940 – vor dem Plan Wahlen – immerhin schon zu 32 %. Die Romantisierung des Bauerntums spielte auch für die geistige Landesverteidigung während des Zweiten Weltkriegs eine wichtige Rolle und wurde als zentraler Bestandteil der Volkskultur stilisiert.

Mit dem Zweiten Weltkrieg versuchten die Behörden, es besser zu machen als 1914–1918: Die Anbauschlacht wurde in Gang gesetzt und es gelang immerhin, den Selbstversorgungsgrad mit Nahrungsmitteln von 50 auf 59 % anzuheben. Kartoffeln, Milch und Gemüse waren auch während des Krieges nie rationiert. Aber zweimal Hunger innerhalb von 30 Jahren hinterliessen in der Schweizer Politik Spuren. Beim Volk wuchs die Bereitschaft, die Nahrungsmittelversorgung langfristig zu sichern und am 6. Juli 1947 nahmen die stimmberechtigten Männer den Wirtschaftsartikel 31bis in der Bundesverfassung an, der erstmals einen gesunden Bauernstand und eine leistungsfähige Landwirtschaft sowie die Festigung des bäuerlichen Grundbesitzes in die Verfassung festschrieb. Am 3. Oktober 1951 wurde das dazugehörige Landwirtschaftsgesetz von den eidgenössischen Räten verabschiedet und in der Volksabstimmung vom 30. März 1952 angenommen.

Die Entwicklung der Landwirtschaft seit etwa 1960

Der Wille, den Bauernstand zu erhalten, wurde in den 1960er Jahren ein wichtiges Argument für die staatliche Raumplanung. Dabei ging es hauptsächlich darum, Landwirtschaftsgebiete vor der Überbauung zu schützen. Allerdings gingen Ideologie, Realität und Politik zusehends auseinander. Die Bauernhöfe gerieten immer stärker unter Modernisierungs- und Industrialisierungsdruck und hatten in den 1960er Jahren sogar höhere Produktivitätsfortschritte als die Industrie. Es gab immer weniger Bauernhöfe und Bauern. Aber schon bald drehte die Meinung nach dem bekannten Sprichwort «Erst kommt das Fressen, und dann die Moral». Mit steigendem Wohlstand ab den 1980er Jahren kam auf die Landwirtschaft die Forderung zu, nach ökologischen Kriterien zu produzieren und trotzdem in einem liberalisierten Markt zu bestehen.

Das System der kostendeckenden Preise erwies sich mit zunehmender Mechanisierung, steigenden Produktivitätsfortschritten und wegen dem von der Politik lange eingesetzten Allheilmittel «Steigerung der Produktion» am Ende als ein Rohrkrepiere. Zuerst überstieg die Milchproduktion die Nachfrage mit der Folge, dass ab 1977 die Milchkontingentierung eingeführt werden musste. Sie war nur vorübergehend geplant – dauerte aber an. Der Ausstieg aus der Milchkontingentierung erfolgt für alle und definitiv erst per 30. April 2009. Aber zuerst war die Folge der Milchkontingentierung, dass die Bauern vermehrt auf Fleischproduktion umstellten, worauf auch diese Märkte aus dem Gleichgewicht gerieten. Von einer geforderten Schweinekontingentierung wurde dann doch abgesehen. Nach einer gewissen Bedenkzeit gaben die Bauern ihren Widerstand gegen die neuen Direktzahlungen auf. Mit dem Fall der Berliner Mauer am 9. November 1989 wandelte sich die öffentliche Meinung dahin, dass eine autonome Nahrungsmittelversorgung bei offenen Grenzen nicht mehr so wichtig sei.

Ökologie, Tierwohl und Landschaftspflege wurden immer wichtiger – die Produktion immer unwichtiger. Ein Teil der Bauernschaft scharte sich um den Kleinbauern René Hochuli. Er und später seine Nachfolger Andrea Hämmerle und Ruedi Baumann beeinflussten massgeblich die Agrarpolitik 2002, scheiterten aber mit der ersten Kleinbauerninitiative im Jahre 1989, welche die Agrarpolitik vollständig umkrempeln wollte. Das von der VKMB (Schweizerische Vereinigung zum Schutz der kleinen und mittleren Bauern) und dem Grossverteiler Denner getragene Begehren «Für ein naturnahes Bauern – gegen Tierfabriken» wollte die Importe liberalisieren und beim Agrarschutz einzig so genannte bäuerliche Betriebe bevorzugen. Die Kleinbauerninitiative, die am 4. Juni 1989 mit nur 51 Prozent Nein-Stimmen abgelehnt wurde, erzielte einen Achtungserfolg.

Als nächstes ergriffen die VKMB und die ihnen zugewandten Kreise das Referendum gegen den neuen Verfassungsartikel über die Landwirtschaft, die Revision des Milchwirtschaftsbeschlusses (inklusive Regelung des Verkaufs von Milchkontingenten) und die Revision des Landwirtschaftsgesetzes. Dieser Umbau der Landwirtschaft ging für diese Kreise in die falsche Richtung. Am 12. März 1995 verabreichten die Kleinbauern dem Bauernverband und Bun-

desrat Pascal Delamuraz eine dreifache Ohrfeige, als das Volk alle drei Vorlagen ablehnte. In der Folge verschärfte die Agrarpolitik das Tempo in Richtung Markt und Ökologie. Zusätzlich verunsicherte die BSE-Krise (Rinderwahnsinn) den Bauernstand. Aber am 9. Juni 1996 wurde der neue Verfassungsartikel mit rund 78 % Ja angenommen. Ruedi Baumann hielt trotzdem an seiner lancierten «Volksinitiative für preisgünstige Nahrungsmittel und ökologische Bauernhöfe» fest, die aber am 27. September 1998 mit 77 % Nein deutlich abgelehnt wurde. Fazit: Das Volk hatte offenbar genug von der Agrarpolitik.

Heute, nach 110 Jahren Bundesagrarpolitik, zählt das Bundesamt für Statistik noch rund 45 000 Bauernhöfe, etwa siebenmal weniger als zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Damals waren 35 % der Haushalte bäuerlich, heute sind es zehnmal weniger. Um 1900 wurde der grösste Teil des Arbeitereinkommens für Lebensmittel verbraucht, heute sind es im schweizerischen Durchschnitt noch 7 %. Ermöglicht haben dies die Bauern, die ihre Produkte in den letzten 15 Jahren um rund 4 Milliarden billiger abgaben. Durch den Abbau der Marktstützungen sank das bäuerliche Einkommen zwischen 1990 und 2005 von 13 auf 9 Milliarden Franken. Nur kam der grösste Teil dieser 4 Milliarden leider gar nie bei den Konsumentinnen und Konsumenten an, sondern wurde von der Verarbeitung und vom Handel in Form von zusätzlichen Margen, mehr Verarbeitung, grösseren Einkaufszentren, mehr Abgaben (Leistungsabhängige Schwerverkehrsabgabe usw.) und schönerer, zusätzlicher Verpackung verbraucht.

Um den Wandel in dieser Region sichtbar zu machen, werden drei Bauernhöfe der Region vorgestellt: Der traditionelle Viehhalter, der Neueinsteiger und der Hof, der innerhalb von vier Generationen den Wandel von Milchkühen zu Mutterkühen und schliesslich zu Hirschen machte. Die drei Beispiele zeigen, wie die Bauern den Umbruch in der heutigen Gesellschaft bewältigen, indem sie sich auf verschiedene Art anpassen, sich spezialisieren, Kosten sparen oder sich auf arbeitsextensive Betriebszweige verlegen. Als Erstes wird der traditionsbewusste Bauer im Schenkenbergtal mit seinem vielseitigen Bauernhof vorgestellt.

Beispiel 1: Kirschen, Kühe und Schweine



Albert Weber, Veltheim, ein Bauer, wie er im Buch steht. Er hält Milchkühe, Zuchtschweine und bewirtschaftet Äcker sowie einen Obstgarten.

In Veltheim gibt es heute noch 10 bäuerliche Betriebe, 1906 waren es 37 Höfe von hauptberuflichen und 31 mit nebenberuflichen Bauern. 1906 gab es 298 Stück Rindvieh in der Gemeinde, 2007 etwa gleich viele. Auch in Veltheim hat sich vieles gewandelt, aber bei Webers geht es zwar modern, aber in einem gewissen Sinne doch noch traditionell zu und her.

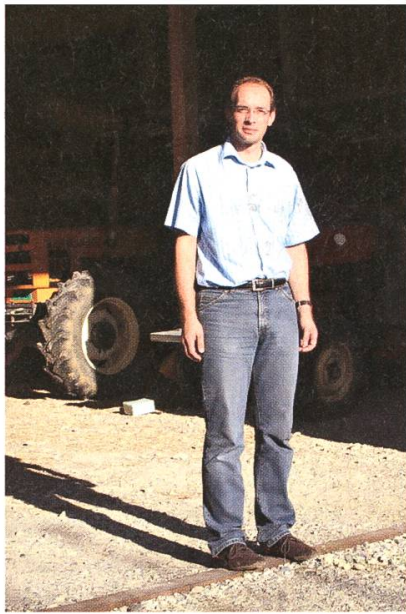
«Die Familie Weber bewirtschaftet diesen Hof schon seit unzähligen Generationen», erklärt Albert Weber senior in der Stube des Bauernhauses, welches im Schatten der Kirchhofmauer an der Pfalzstrasse steht. Heute bewirtschaftet sein 37-jähriger Sohn Albert das Erbe der Väter. Der junge Bauer sitzt am Kopf des Stubentisches und erinnert sich. «Ich wollte schon immer Bauer werden – und zwar hier auf diesem Hof und nirgends anders.» Bei diesen Worten spürt man förmlich, Albert junior sagt das nicht einfach so daher, nein, man spürt seine Liebe zum Hof der Vorfahren. Er bewirtschaftet ihn traditionell wie schon sein Vater und hat auf dem Hof Pfalz nichts

auf den Kopf gestellt. 35 Mutterschweine und 18 Milchkühe geben das ganze Jahr gleichmässig in den Ställen zu tun, dazu gibt vor allem im Sommer die Kirschenplantage mit 35 Sorten – von ganz frühen bis zu späten – viel Arbeit.

«Als Bauer tut es mir manchmal weh, zuzusehen, wie bei uns der beste Ackerboden überbaut, zubetoniert und asphaltiert wird. Dafür karrt man zu jeder Jahreszeit Lebensmittel aus allen Erdteilen zu uns – wer soll so etwas verstehen?» klagt der junge, unternehmerische Bauer. Auf seinem vielseitigen Bauernhof mit den Standbeinen Milchvieh, Schweine und Kirschen sei das Risiko gleichmässig verteilt, analysiert er. Auf den Äckern wachsen zudem noch qualitativ hoch stehende Saatkartoffeln und Saatgetreide. Die Milch ging früher an die Aargauer Zentralmolkerei, heute an die Emmi. Weil sein Hof am Rand des Dorfes Veltheim liegt, könne er einen Teil seiner Kirschenernte direkt an Passanten und Dorfbewohner verkaufen. Als Bauer komme man manchmal zwar schon ins Grübeln, sinniert er, wenn man erlebt habe, wie der Milchpreis von Fr. 1.07 auf gegenwärtig noch 70 Rappen fiel und auch dass er im vergangenen Winter für das Kilo Fleisch seiner alten Mutterschweine vom Schlachthof noch ganze 80 Rappen erhielt. Und das muss er noch loswerden: «Im Laden merkte man aber nicht viel davon, dass der Speck billiger wurde.» Zwar hätten die Direktzahlungen einen Teil der Preisverluste ausgeglichen, aber Schweizer Bauer sein heisse auch, in einem teuren Kostenumfeld zu wirtschaften, erklärt der Bauer. «Trotzdem blicke ich optimistisch in die Zukunft», gibt Albert Weber junior sich einen Ruck und sein Gesicht hellt sich wieder auf. Denn wie man immer wieder sehe, lägen Überschuss und Mangel nahe beieinander, und «essen wollen die Leute immer», fügt er hinzu. «Ich bin Bauer und bleibe Bauer», stellt er fest.

Beispiel 2: Einst Milchkühe, dann Mutterkühe, heute Hirsche

In Oberbözing gibt es heute noch rund 15 bäuerliche Betriebe, 1906 waren es 53 Höfe von hauptberuflichen und 39 mit nebenberuflichen Bauern. 1906 gab es 225 Stück Rindvieh in der Gemeinde, 2007 rund 400. Dazwischen hat sich vieles verändert, wie man am Beispiel der Bauernfamilie Flückiger, Bächle 25, Oberbözing, sieht.



Hanspeter Flückiger, Oberbözberg, Hirschzüchter und Chef Agroimpuls beim Schweizerischen Bauernverband

«Ja, ich wollte den Bauernhof von meinem Vater übernehmen», verrät der junge Hanspeter Flückiger, der seit dem 1. April Bauer ist in der Bächle 25 im Dorf Oberbözberg. Er war sich vor der Hofübernahme sicher, dass er seine Stelle beim Schweizerischen Bauernverband in Brugg behalten möchte. Er ist dort Chef von Agroimpuls, einer Dienstleistung des Schweizerischen Bauernverbandes, welche Praktikanten und Arbeitskräfte vermittelt, aber auch Dienstleistungen in den Bereichen Agrotourismus und Direktvermarktung anbietet. Kurt Flückiger, Hanspeters Vater, hatte den 10-Hektaren-Betrieb noch mit Mutterkühen bewirtschaftet und arbeitete seit jeher auswärts auf anderen Höfen als Klauenschneider.



Ein noch ungewohntes Bild: Damhirschherde auf dem Bözberg

Schon längere Zeit hatte sich Hanspeter Flückiger Gedanken gemacht, wie sich auswärtige Arbeit und die Bewirtschaftung eines 10-Hektaren-Hofes mit 120 Hochstammobstbäumen verbinden liessen. Dabei stiess er auf die Hirschhaltung.

Schon schnell war ihm klar, dass Hirschhaltung der auf den Bözberg passende Betriebszweig ist. Die ebenen bis leicht geneigten 10 Hektaren können so bewirtschaftet werden, ohne in betonierte Gebäude, Güllengruben und grosse Maschinen zu investieren. Hirschhaltung ist kein traditioneller schweizerischer Zweig der Landwirtschaft; erst seit 1980 wurden auf einzelnen Höfen Hirsche in Gehegen gehalten.

Ende 2006 liess Hanspeter Flückiger eine Parzelle von 6,5 Hektaren mit einem 3 Meter hohen Drahtgeflecht und mit Akazienpfählen einzäunen. «Die sollen so lange wie Eisen halten», bemerkt Flückiger vor dem Gehege im «Eiholz». Im Innern des mehrfach unterteilbaren Geheges wurde ein einfacher Unterstand aus Holz gebaut, der den Tieren bei nassem und kaltem Wetter Unterschlupf bietet und wo ihnen Heu angeboten wird, wenn Schnee und Eis die Grasnarbe bedecken. Wenn die Sonne scheint, so hat Flückiger beobachtet, ruhen die Hirsche in Gruppen unter den Obstbäumen.

Im Januar 2007 kam Leben ins Gehege, als die von Hanspeter Flückiger gekauften 66 Hirschkühe und 2 Hirschböcke (650 Franken das Stück) einzogen. «Jetzt haben 60 Kühe geworfen, so dass ich über Nacht Besitzer von rund 200 Stück Damhirschen bin», erklärt Hanspeter Flückiger. Er hat sich auch schon Gedanken gemacht über den Absatz. Das Fleisch wird an Wirte und Metzger in der Umgebung verkauft. Der Direktverkauf (September bis Dezember) sei dank des Interesses unserer Kunden kein Problem, weiss er, denn Wild von Schweizer Herkunft sei knapp.

Vier Generationen Flückiger

Zum Hof Bächle 25 in Oberbözberg liegt eine Hofchronik vor, die der jetzige Bauer und Hirschhalter im Jahre 1991 verfasste. Der Hof ist seit dem 1. Mai 1928 im Besitz der Familie Flückiger, welche damals aus Rothrist auf den Oberbözberg zog. Julius Flückiger-Lüdi (1889–1963) verkaufte den von seinem Vater übernommenen Betrieb

und erwarb Bächle 25 vom damaligen Besitzer Gottlieb Wernli für 58 000 Franken. Der Grund: Der Hof in Rothrist war baufällig, so dass es Julius Flückiger als besser ansah, anderswo einen Hof mit intakten Gebäuden zu kaufen.

Am 1. Juli 1948 übernahmen dessen Sohn Max (1917–1993) und seine Frau Rosa, geborene Stauffer, den Hof für den Preis von 55 000 Franken; darin enthalten waren auch das Vieh und die Fahrhabe. Angerechnet an den Kaufpreis wurde Max das Wohnrecht seiner Eltern und seiner drei Brüder Ernst, Hans und Armin.

Ihr Sohn Kurt und seine Frau Ruth, geborene Bieri, nahmen den Hof bereits 1972 in Pacht, und schon zwei Jahre später kauften sie ihn für 75 000 Franken (Ertragswert 58 300 Franken plus totes und lebendes Inventar Fr. 16 700 Franken).

Seit dem 1. April 2007 gehört der Hof seinem Sohn Hanspeter Flückiger, dem Hirschzüchter.

Harte Arbeit auf dem Hof und auswärts



*Julius Flückiger,
Bauer und Störmetzger*

Der Hof Bächle 25 umfasste beim Kauf wohl rund 8,5 Hektaren, aber die Felder auf dem Bözberg waren nie sehr ertragreich, so dass die meisten Bauern einem Nebenerwerb nachgingen.

Julius Flückiger war schon in Rothrist als Störmetzger tätig und blieb es auch in der neuen Heimat auf dem Bözberg. Die Scheune war klein und so hielt man nur vier Kühe, Kälber und zwei Pferde. Das Vieh verbrachte den Winter angebunden im Stall; aber es wurde täglich zur Dorftränke geführt. Wenn die Strassen vereist waren, hiess es allerdings, das Wasser mit Kannen und Zuber auf Karren oder Schlitten am Brunnen zu holen und in den Stall zu tragen. Das war ein umständliches und zeitrau-

bendes Verfahren. Den Sommer über war die Arbeit auf dem Feld und im Obstgarten hart. Alle halfen mit: Die von Rothrist mitgezogene Grossmutter Marianne Flückiger, geborene Ott (1855–1930), nach ihrem Tod eine gewisse Zeit ein Knecht und dann, als die sechs Kinder von Julius und Frieda Flückiger älter waren, werkten sie täglich mit im Feld und im Stall als Ersatz für den Knecht.

Max Flückiger arbeitete nach seiner Heirat 1948 täglich mit an der Güterregulierung Bözberg. Zuerst wurden alle Felder drainiert und Feldwege gebaut – und das neben der damals sehr harten Bauernarbeit. Dafür ging die Bewirtschaftung des Hofes nach der Güterregulierung rationeller vor sich. Von den ehemals 28 Parzellen (die kleinste mass nur 450 Quadratmeter) blieben nur noch zwei Parzellen mit neu zusammen 10,5 Hektaren. Während zehn Jahren arbeitete Max Flückiger jeweils im Winter für Hunziker, Baugeschäft und Betonwaren, in Brugg. Bis 1968 bearbeitete Max Flückiger das Feld mit Pferden. Als der Junior in die Rekrutenschule einrücken musste, wurde der erste Traktor für 3000 Franken angeschafft. Der 40-PS-Traktor hatte zwar schon zehn Jährchen auf dem «Buckel»; dafür waren Mähwerk und Pflug dabei inbegriffen. Mit anderen damals modernen Maschinen – wie Getreide-Bindemähern – ging die harte Arbeit etwas leichter.

Der jung verheiratete Kurt Flückiger war ebenfalls von Beginn weg auf einen Zusatzverdienst angewiesen. Er hatte das Pech, den Hof unmittelbar vor der Milchkontingentierung zu übernehmen (1976) und wurde unverdient dafür bestraft, dass sein Vater nur gerade sechs Kühe gemolken hatte. So betrug sein Milchkontingent lediglich 24 300 kg Milch – zuviel zum Sterben, aber zuwenig zum Leben. 1989 wurde das Kontingent auf auf 37 199 kg erhöht. Aber es reichte ganz und gar nicht zum Leben. Zum Glück waren die Kirschen damals gefragt und relativ gut bezahlt. Die ganze Familie, Bekannte und Verwandte pflückten jeweils im Sommer – vom Morgen früh bis Abends spät – die Kirschen der rund 80 grossen Bäume.

Zudem arbeitete Kurt Flückiger daneben während zehn Wintern im Zeughaus Brugg und zwei weiteren Wintern im damaligen Pneuhaus Adam Touring in Hausen. 1985 absolvierte er einen so genannten «Klauenpfleger-Kurs». Er lernte, die nachgewachsenen Klauen des Rindviehs ordnungsgemäss zu schneiden und allenfalls kranke



*Max Flückiger
mit Helferinnen
bei der Kirschenernte*



*Kurt Flückiger,
Bauer und
Klauenpfleger*

Kuhfüsse zu verbinden. Dieses Geschäft entwickelte sich wider Erwarten rasch: 1985 behandelte er 600 Kühe, 1990 rund 3500 Kühe, von Niederweningen im Kanton Zürich bis Aarau.

Daneben versuchte Kurt Flückiger in zwei Anläufen, die Scheune zu erneuern. 1987 plante er den Ausbau der bestehenden Scheune, was aber nicht bewilligt wurde, 1989 plante er gar eine neue Scheune hinter der bestehenden – was sich für den kleinen Hof aber als zu teuer erwies. Die Rettung kam 1990, als Kurt Flückiger den westlich

gelegenen, rund 10 Hektaren grossen Eichhof mit neuen Stallungen hinzupachtete. Leider dauerte die willkommene Verdoppelung der Landfläche nur bis 1997, denn von da an bewirtschaftete der Verpächter den Eichhof wieder selber. Statt im alten Stil auf dem kleinen Hof zu arbeiten, verkaufte Kurt Flückiger das Milchvieh und stellte auf Mutterkühe um. Bei dieser Art der Rindviehhaltung werden Kühe nicht gemolken, sondern man lässt die Kälber am Euter saugen, und so wird das Kalb zugleich mit Muttermilch und Weidegras gemästet. Dies brachte Kurt Flückiger eine willkommene Arbeitserleichterung und kürzere Arbeitstage, bestand doch unterdessen ein Teil seines Einkommens aus der Klauenpflege. Diese Tätigkeit, welcher er auch heute noch nachgeht, bildet nun sein Haupteinkommen.

Auswärts zu arbeiten und den Hof mit der Hirschezucht zu führen, funktioniere nur dank der guten Zusammenarbeit mit seinen Eltern, stellt Hanspeter Flückiger fest, denn sonst würde er zerrissen zwischen den Anforderungen von Beruf, Familie und Hirschezucht. Diese bezeichnet er zwar als sein «Hobby», aber man kann sich leicht vorstellen, dass die rund 200 Hirsche den Rahmen eines gewöhnlichen Hobbys sprengen.

Beispiel 3: Landwirte erst nach Umwegen. Jungviehhaltung und Informatik

Es gibt Höfe, wo Bauer nicht der erste Beruf des Bewirtschafters war und auch keine Gelegenheit bestand, innerhalb der Familie oder Verwandtschaft einen Hof als Erbe oder zum Ertragswert billig zu erstehen. In Unterbözberg gibt es so ein Bauernpaar.

In dieser Gemeinde gibt es heute noch 11 bäuerliche Betriebe, 1906 waren es 64 Höfe von hauptberuflichen und 12 mit nebenberuflichen Bauern. 1906 gab es 437 Stück Rindvieh, 2007 zwischen 400 und 500. Auch hier arbeiten heute viele Bauern noch nebenbei auf dem Bau, in Büros und in Werkstätten.

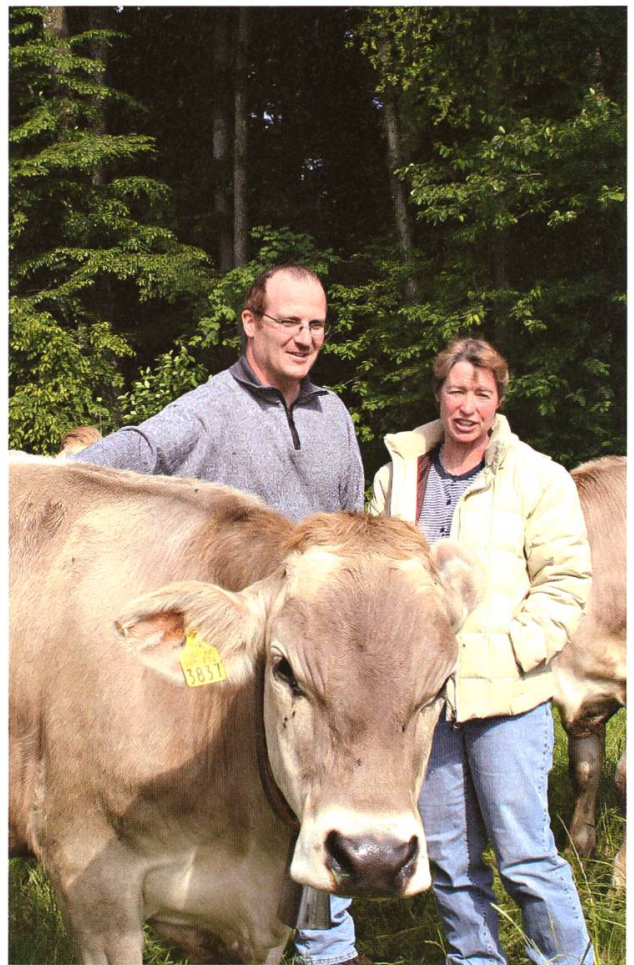
Der Hof Birch 104 liegt idyllisch in einer Waldlichtung zwischen den Unterbözberger Ortsteilen Ursprung und Altstalden. Eine Herde Rinder weidet auf der frischen, grünen Matte, man wähnt sich ganz weit weg von jedem grösseren Ort. Dabei führt die rege befahrene

Bözbergstrasse in einem Abstand von nur 300 Metern hinter dem Wald vorbei, und bis zum Bahnhof Brugg sind es in der Luftlinie nur vier Kilometer, auf der Strasse rund sieben Kilometer weit.

Erst Computer – aber Bauer bleibt der Traum

Andy Kreuzer, Teilzeitbauer und im Erstberuf Informatikingenieur, trinkt gerade ein Dutzend braune Kuhkälber im Stall. Routiniert nimmt er denjenigen, die ihre Milch getrunken haben, den Eimer weg und legt eine Schale mit Getreidewürfeln in die Halterung. «Damit nehmen sie nicht die dumme Gewohnheit an, sich gegenseitig zu besaugen», erklärt er bei der Begrüssung. Andy Kreuzer ist nicht seit Generationen, sondern erst seit April 2005 auf dem Hof im Birch, und dass er dereinst Bauer würde, stand überhaupt nicht in seinen Sternen. Aufgewachsen im Wallis, verbrachte er zwar als Bub sehr viel Zeit auf dem Bauernhof seines Onkels, bis er mit den Eltern als 13-Jähriger in die «Üsserschwiz» zog. Das Fernziel «Bauer» schlummerte immer in ihm, weshalb er als junger Mann ein paar Sommer auf der Alp verbrachte. Da in seiner Familie ein Bauernhof weder zu erben noch zu pachten war, wählte er aber die berufliche Laufbahn als Elektroingenieur, Informatiker und Betriebswirtschaftler.

So, jetzt geht die Stalltür auf, ab geht's auf die Weide, aus dem Kälberstall, der südseitig an der Scheune angebaut ist. «Der Kälberstall gehört immer auf die Südseite», erklärt Andy Kreuzer. Was routiniert tönt, musste er zuerst erfahren. Der nördliche Stall erwies sich



*Andy Kreuzer und
Annelise Hever,
Braunviehzüchter auf
dem Hof Birch*

nämlich für die kleinen Kälber als nicht geeignet. Husten und Lungenentzündung waren vorletzten Winter an der Tagesordnung – jetzt im südseitig gelegenen Stall sind die Kälber gesund.

Später, auf der Weide, kommt Annelise Hever – Kreuzers Partnerin – dazu. «Ich bin gerne mit Kälbern und Kühen zusammen», erklärt die dynamische Frau inmitten der 13 bis 15 Monate alten Jungtiere, die sie alle mit Namen kennt. Annelise Hever ist zwar auf einem Bauernhof aufgewachsen. Dass aber ihr Bruder dereinst den elterlichen Hof übernehmen werde, galt in der Familie als abgemacht. So machte sie pflichtbewusst die kaufmännische Lehre und ging erst als junge Frau in Israel in einen grösseren Kuhstall. 700 Stück schwarz-bunte Kühe wurden dort gehalten, dazu junge Aufzuchttiere und Mastvieh. «Ich lernte alles von der Pike auf», betont sie, denn ihre erste Aufgabe war es, die ganze Melkeinrichtung und das Milchgeschirr zu waschen. Dann melkte sie die Kühe, arbeitete in der Kälberaufzucht, noch später war sie die Verantwortliche für Tiergesundheit und -fruchtbarkeit. Schliesslich leitete sie den ganzen Betrieb und eignete sich solide Kenntnisse rund ums Milchvieh an – «in Zusammenarbeit mit hervorragenden Tierärzten», ergänzt sie. 12 Jahre später kam sie zurück in die Schweiz, «und ich traf Andy, der den gleichen Traum wie ich hatte», erinnert sie sich.

2005 ging der Traum in Erfüllung

Der gemeinsame Traum, als Nicht-Erben einen bezahlbaren Bauernhof kaufen zu können, blieb vorerst ein Fantasiegebilde. «Trotz Strukturwandel wird ein Bauernhof bei der Aufgabe nicht verkauft», hat Andy Kreuzer beobachtet. Vielmehr werde zuerst das Vieh verkauft, meistens weiter auf dem Hof gewohnt, und ein Unternehmer pflüge und ernte, stellt er fest. Andy Kreuzer und seine Partnerin erhielten nach langen Jahren von Freunden den Tipp, dass ein Hof im Birch zu verkaufen war. Nach dem Kauf zogen sie im April 2005 auf den Hof. Vieh gab es schon länger keines mehr auf dem Hof, das Milchkontingent war verkauft und der Viehstall veraltet. Aber die 12 dazugehörigen Hektaren Land liegen ringsum – ein grosser Vorteil. «Ich wollte Jungvieh aufziehen», wusste Annelise Hever schon bald. Also besuchte sie erst mal die Landwirt-

schaftschule Strickhof und vervollständigte ihr bisheriges Wissen über Landwirtschaft und Viehzucht. Für beide kam nicht in Frage, den Hof einfach so extensiv zu bewirtschaften. Beide wollten Vieh halten und den Ausschlag braunes Vieh zu halten, gab Andy Kreuzers Jugend- und Alperfahrung.

Im Sommer 2005 wurde ein tiergerechter Laufstall für 70 Stück Rindvieh erstellt, das Heu geerntet, und bereits im Oktober des gleichen Jahres kaufte man die ersten Braunvieh-Jungtiere – ein Jahr alte so genannte «Jährlinge» – und hochträchtige Braunviehrinder. Das Aufzuchtgeschäft von Andy Kreuzer und Annelise Hever läuft so: Die zugekauften – inzwischen auch eigenen – weiblichen Kälber erhalten rund 10 Wochen Kuhmilch, daneben Kraftfutter, später Heu und Silage und sind zudem im Sommer auf der Weide. Später kommen die Jungtiere im Emmental auf eine Alp und dort werden die 14 bis 16 Monate alten, rund 380 kg schweren Jungrinder mit Samen von wertvollen Zuchtstieren besamt. Dann kehren sie als rund zweijährige Rinder auf den Birch zurück, kalben und geben Milch. Diese wird für die Aufzucht der Kälber gebraucht, welche – sofern sie weiblich sind – auf dem Hof aufgezogen werden. Nach ein paar Wochen wird die junge Kuh an Milchbauern verkauft.

Was für einen Erlös erwirtschaften Annelise Hever und Andy Kreuzer aus der fast zweijährigen Arbeit? «Wenn das Rind nicht erkrankt, ein gesundes Kalb auf die Welt bringt und ordentlich Milch gibt, bleiben uns netto 400 bis 500 Fr. Gewinn pro junge Kuh», rechnet sich Andy Kreuzer aus, «das ganze mal 25 bis 30 Kühe, die jährlich verkauft werden». Dazu kommen noch Direktzahlungen. Ja, das sei relativ wenig für viel Arbeit, gibt er zu. Und der relativ geringe Verdienst ist auch der Grund dafür, dass Annelise Hever an zwei und Andy Kreuzer an drei Tagen je Woche auswärts arbeiten gehen. «Aber der Umgang mit den Tieren lohnt all die Mühe, chumm Maya», ruft Annelise Hever und fährt dem Rind über den Kopf.

Annelise Hever hat sich in all den Jahren ein grosses Wissen über die Rindviehzucht erworben, das sie jetzt auch beratend an Züchterkollegen weitergibt. Sie betreut in der Nachbarschaft einen Betrieb, der nach dem gleichen Konzept Vieh aufzieht, und «ich informiere mich laufend bei Viehzüchtern in den USA und habe noch heute guten Kontakt zu Tierärzten in Israel», erzählt sie. Auch empfiehlt sie ihr Fachwissen weiter: «Mit einem guten Herdenmanage-

ment und einem Fütterungskonzept könnten sehr viele Bauern noch Kosten sparen, was ja bei ständig sinkenden Milchpreisen überlebenswichtig ist.»

Jetzt, wo der Start gelungen ist, möchten die beiden Quereinsteiger vergrössern, mehr Tiere halten, mehr Land kaufen oder pachten. So hätte man eine Existenz und wäre nicht mehr auf Zusatzverdienst angewiesen. «Aber wie und wo?» fragt sich Andy und spricht damit das Problem an, das alle Bauern kennen, dass nämlich sehr wenig Landwirtschaftsland in den Handel kommt oder zum Pachten angeboten wird, und wenn, dann werde es unter der Hand angeboten, bestätigen beide ihre Erfahrungen. Dazu komme, dass Bauersein ein enormes Wissen brauche. «Wenn der Milchpreis um 5 Rappen sinkt, muss der Bauer diese 5 Rappen am Ende wieder irgendwo einsparen», schildert Andy Kreuzer anschaulich seinen Spagat zwischen Kosten und Ertrag. Trotzdem mag er nicht nur klagen. «Es ist befriedigend, etwas zu tun, wo man Resultate sieht», ergänzt er, und «Mutterkühe kämen für mich nie in Frage», betont die Rindviehzüchterin Annelise Hever; denn nur mit Milchkühen baue man eine enge Beziehung auf, Mutterkühe würden rasch und gerne verwildern. Gerade der tägliche, enge Kontakt mit Tieren – das mache aus seiner Sicht den Bauern aus – betont Andy Kreuzer. Ja, die Arbeit mit Rindvieh lieben beide Umsteiger, man spürt es deutlich.

Schlussbetrachtung: Der Wandel als Konstante

Der Hof ist entweder noch ein Vollerwerbsbetrieb – siehe Hof Weber – er wird nebenbei geführt und man möchte wenn möglich vergrössern – siehe Hever/Kreuzer – oder der Hof ist einfach ein grosses Hobby, wo die Hirschezucht nicht nur Einkommen, sondern auch eine Abwechslung vom Büroalltag bedeutet – siehe Flückiger. Man sieht, vieles ist heute möglich.

Von der Landwirtschaft hängt heute nicht mehr das nackte Überleben der Schweizer Bevölkerung ab. Nein, man könnte die Nahrungsmittel ja ohne Probleme importieren. Aber zwei Sachen sind wichtig: Erstens im Kopf sind wir alle – oder fast alle – irgendwie noch Bauern und handeln bäuerlich. Das heisst, man wirft kein

Essen fort, hält Sorge zu Kleidern, Hab und Gut und legt Vorräte an, obwohl die Winter nicht mehr so hart sind und die Migros ja auch im Winter geöffnet hat. Zweitens gestalten nach wie vor die Bauern unsere Landschaft mit ihren Äckern, Wiesen, Weiden und Obstbäumen, eine Landschaft, die uns Heimat bedeutet und die wenn möglich nicht verstädtern soll.

Äcker, Wiesen, Weiden und Obstbäume geben einen Ertrag und werden nur bewirtschaftet, wenn deren Produkte auch zu einem akzeptablen Preis gekauft werden. Gekauft werden sie aber nur, wenn die 7,5 Millionen schweizerischen Konsumentinnen und Konsumenten auch Schweizer Nahrung kaufen. Also Schweizer Äpfel statt Ananas, Schweizer Rindfleisch statt brasilianisches, Schweizer Kirschen statt Papayas, Schweizer Blauburgunder statt südafrikanischer Shiraz. Jeder Schweizer und jede Schweizerin gestaltet mit ihrem Konsum täglich ein Stück Schweizer Landschaft.



Blick auf den Hof Birch, Unterbözberg

Quellen, Literatur:

Ernst Laur:

Erinnerungen eines schweizerischen Bauernführers. Bern 1942.

Ernst Laur:

Der Schweizerbauer. Seine Heimat und sein Werk. Eine Darstellung der Verhältnisse und der Entwicklung der schweizerischen Landwirtschaft im 20. Jahrhundert. Brugg 1939.

Oskar Howald, H. Abegg:

Ernst Laur, Ein Leben für den Bauernstand. Aarau 1971.

Hans Popp:

2000. Das Jahrhundert der Agrarrevolution. Schweizer Landwirtschaft und Agrarpolitik im 20. Jahrhundert. Bern 1997.

Familien- und Hofchronik von Hanspeter Flückiger, 1991 (dem Autor freundlicherweise zur Verfügung gestellt).

Interviews

Hanspeter und Kurt Flückiger, Oberbözberg
Andy Kreuzer und Annelise Hever, Unterbözberg
Albert sen. und Albert jun. Weber, Veltheim.

«*BAUERNZEITUNG*», Wochenzeitung der bäuerlichen Organisationen der Schweiz. Schweizer Agrarmedien GmbH, Bern.

«*die grüne*», Fachzeitschrift der bäuerlichen Organisationen der Schweiz. Schweizer Agrarmedien GmbH, Bern.

Agrargeschichte im Internet:

www.histoierurale.ch/ahr, mit vielen weiteren Literaturhinweisen
www.bauernverband.ch
www.landwirtschaft.ch
www.agrigate.ch